

Zitierhinweis

Siebeneichner, Tilmann: Rezension über: Michael Lemke, Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz 1948 bis 1961, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2011, in: WerkstattGeschichte, 2014, 68 (3/2014), S. 127-129, DOI: 10.15463/rec.1189735426



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Inklusion und Exklusion. Ganzenmüller plädiert dafür, aufgrund von dessen impliziter Entweder-Oder-Logik, die den Fokus auf das Zustandekommen von Kommunikation und weniger auf deren Inhalte und Ergebnisse lege, verstärkt auf Konzepte sozialer Integration zurückzugreifen. So lasse sich der Wandel russländischer Adelspolitik in den ehemals polnisch-litauischen Gebieten umfassender als ein Wandel von pragmatischen zu normativen Integrationsanforderungen beschreiben, denn als ein Wechsel von Inklusions- und Exklusionsstrategien.

Insgesamt bietet der vorliegende Sammelband vielfältige Anregungen, die Teilungen Polen-Litauens nicht zuletzt hinsichtlich ihrer Folgen in gesamteuropäischer Perspektive neu zu bewerten. Er liefert zugleich – besonders durch den umfangreichen Beitrag zur Historiografiegeschichte und zu den aktuellen Forschungstendenzen, aber auch durch die Vielfalt der präsentierten regionalen und thematischen Perspektiven – eine wertvolle Grundlage für weiterführende Forschungen.

KARSTEN HOLSTE (HALLE [SAALE])

■ Vor der Mauer

Michael Lemke, Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz 1948 bis 1961 (Zeithistorische Studien; Bd. 48), Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 2011, 673 S., 147 Abb., 79,90 €

Michael Lemkes voluminöse Studie ist die detaillierte Geschichte einer Stadt, die, als »Bollwerk der Freiheit« und »vorgesobener Posten des sozialistischen Lagers« verstanden, zum Schnittpunkt regionaler, nationaler und internationaler Konflikte des Kalten Krieges wurde. Vor diesem Hintergrund hat sich die Forschung lange Zeit auf lokale politische Konflikte und kulturelle Abgrenzungsprozesse konzentriert. Lemkes Untersuchung zeichnet hingegen aus, dass sie sich auch für grenzüberschreitende Interaktionen und praktische Kooperationen im Berliner Großraum interessiert. Denn die bis 1961 offene Grenze beförderte trotz aller politischen Abgrenzungsversuche weiterhin vielfäl-

tige Austauschprozesse in der geteilten Stadt. In den Blick gerät damit ein die politischen Lager unterlaufendes, lokales Zusammenhörigkeitsgefühl, das die Wahrnehmung Berlins als einheitlichem Lebensraum beförderte und bestätigte. Tatsächlich vermag Lemke überzeugend zu zeigen, dass die Stadt trotz einer sich stetig verfestigenden politisch-administrativen Spaltung seit der Gründung der beiden deutschen Staaten kulturell und in mancherlei Hinsicht auch ökonomisch eine Einheit blieb, die auf gewachsenen Verflechtungen beruhte und Ansätze zu einer systemübergreifenden Gesellschaft herauszubilden vermochte.

Dazu hat Lemke seine Studie in drei mit »Politik«, »Wirtschaft und Soziales« und »Kultur, Bildung und Sport« überschriebene Analysebereiche gegliedert, in denen er jeweils versucht, den »Konkurrenzkampf der Systeme« im geteilten Berlin »an den Quellen entlang »nachzuvollziehen«, um Handlungsspielräume, Beweggründe und Wahrnehmungen der »Kontrahenten« sichtbar zu machen. Trotz seines Interesses an Verflechtungsprozessen und Kooperationen verliert Lemke niemals die konfrontativen Implikationen der Systemkonkurrenz aus den Augen. In Berlin, wo zwei Ordnungen auf engstem Raum nebeneinander existierten, zeigte sich die Systemkonkurrenz in zugespitzter Weise und schlug sich in einer omnipräsenten und alle gesellschaftlichen Bereiche erfassenden »Schaufenster«-Politik nieder, mit deren Hilfe die politischen Lager Gegner wie Gefolge von der Überlegenheit der je eigenen Ordnung zu überzeugen suchten.

Wie Lemke zeigt, bestimmten sektorenübergreifende Anteilnahme und Austauschprozesse alle Aspekte des gesamtstädtischen Alltagslebens. Eindrucksvoll macht seine Studie deutlich, wie Politik und Privates sich in der »Frontstadt« vermengten und in der Praxis jedwede Differenzierungsmuster unterliefen, die die »kleinen« Kooperationen des großstädtischen Alltags als unpolitisch und die »große« Ereignisse wie den Aufstand vom 17. Juni 1953 als ausschließlich systemspezifische Krisen zu fassen versuchten. Wertvoll und weiterführend ist etwa, wie Lemke den Aufstand als

»Gesamtberliner Erfahrung« analysiert. Politische Mobilisierungsprozesse beschränkten sich selten auf einen Teil der Stadt, sondern zogen grenzüberschreitende Solidaritätsbekundungen nach sich und betrafen soziale Probleme wie Renten, Kinderbetreuung oder Mutter-schutz. Im kulturellen Bereich schlug sich die Systemkonkurrenz nicht nur in der Gründung einer zweiten, »freien« Universität nieder, sondern erweiterte unter Wettbewerbs-Vorzeichen auch das städtische Unterhaltungsangebot. Während der Osten bis in die Mitte der 1950er Jahre hinein in »klassischen« Bereichen wie dem Theater große Anziehungskraft entfalten konnte, erlebte das Kino im Westen eine Konjunktur, das es zur »wichtigsten Ebene und geradezu Inkarnation des Berliner ›Kulturkampfes« werden ließ. Besondere Aufmerksamkeit widmet Lemke dem Berliner Grenzgängertum, das seiner Ansicht nach die »sozioökonomische Konkurrenz pur« verkörperte und einen wichtigen wirtschaftlich-sozialen Faktor darstellte, der wesentlich »zum Erhalt der Gesamtberliner Identität« beitrug.

So spannend und aufschlussreich sich Lemkes Ausführungen zu vielfältigen Feldern alltäglicher Systemkonkurrenz lesen – Sport, Schulpolitik und Freizeitgestaltung werden genauso diskutiert wie etwa Fragen der Verkehrs- und Versorgungspolitik oder wechselseitige Propagandakampagnen –, so diskussionswürdig ist seine These, dass die »Innerberliner Systemkonkurrenz die Mauer in nuce bereits 1948/49 entstehen ließ.« Sie scheint das Ergebnis einer systematisch angelegten Argumentation zu sein, die jedoch in einen, gewissermaßen die »harten« Fakten versammelnden Teil zur Politik und zwei, tendenziell immer »weicher« werdende Faktoren versammelnde Teile zerfällt, wobei die »harten« politischen Teilungsthemen den »weichen« alltags-, konsum- und kulturgeschichtlichen Verflechtungsthemen eigenartig widersprechen. Denn wie ist es sonst zu erklären, dass, obwohl sich »die Verflechtungsdynamik kulturell und im Alltag schneller und wirkungsvoller als die ihr entgegenwirkende politische Distanz« durchsetzte, am Ende dieser Geschichte nichtsdestotrotz die Spaltung der Stadt stand?

Lemke zufolge habe sich im wechselseitigen Kampf der »Schaufenster«, den der Verfasser als »eine verkleinerte Kopie des globalen Ost-West-Konkurrenzkampfes« interpretiert, »die Überlegenheit der westlich-demokratischen über die östlich-diktatorische Ordnung« als historisch wirkmächtiger erwiesen. Diese »Überlegenheit« führt Lemke jedoch gerade nicht auf die Normen und Praxen einer demokratischen Politik in West-Berlin zurück, sondern begründet sie mit einem »den Konsum und die Produktion ankurbelnden [West-Berliner] Warenangebot« und entsprechenden Konsummöglichkeiten. Gleichzeitig legen seine Ausführungen jedoch nahe, dass die Überlegenheit West-Berliner Waren- und Konsumangebote im Untersuchungszeitraum offenbar nicht so eindeutig war, wie vom Verfasser angenommen. Die vielbeachtete und keineswegs wirkungslos gebliebene »Herr Schimpf und Frau Schande«-Kampagne des Ost-Berliner Magistrats oder auch die »Ost-Berliner Erfolgsstory« des Friedrichsfelder Tierparks sind vielmehr Beispiele dafür, dass auch der sozialistische Sektor zumindest zeitweise eine gewisse Attraktivität und Legitimität zu entfalten vermochte.

Es wäre deshalb zu wünschen gewesen, dass Lemke seine drei Analysebereiche stärker aufeinander bezogen und die im Verlauf seiner Untersuchung offenkundig gewordene Gleichzeitigkeit und Gemengelage differenzierter in seine Bewertung mit einbezogen hätte. Denn es stellt sich nicht zuletzt die Frage, inwieweit die von Lemke konstatierte sektorenübergreifende Solidar- und Subsistenzgemeinschaft eine direkte und gewissermaßen eigensinnige Reaktion auf die gesellschaftspolitischen Prozesse nach 1945 – und damit ein Produkt des Kalten Krieges und seiner politisch-ökonomischen Krisen – war, wie es der Verfasser nahelegt, oder ob ihre Wurzeln weiter, etwa bis in eine städtische Solidargemeinschaft der Kriegsgesellschaft vor 1945, zurückreichen und inwiefern diese dann angesichts der gewandelten globalen und nationalen politischen Bedingungen nach 1945 ihre Ausrichtung veränderte. Wie sich die lokalspezifischen Befunde von

Lemkes Studie in die nationalen einerseits und die globalen Entwicklungen des Kalten Kriegs andererseits einordnen lassen, ist nur eine von weiteren Fragen, die durch die Ergebnisse der Studie angestoßen werden. Lemkes integrale Geschichte Ost- und West-Berlins stellt somit einen wichtigen Beitrag zu einer politischen Gesellschaftsgeschichte der Stadt im Kalten Krieg dar, dessen Detailreichtum beeindruckt und der wichtige weiterführende Fragen aufwirft.

TILMANN SIEBENEICHNER (BERLIN)

■ Rote Bürger

Agnes Arndt, Rote Bürger. Eine Milieu- und Beziehungsgeschichte linker Dissidenz in Polen (1956–1976) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 209), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 288 S., 54,99 €

»Rote Bürger« sind die wohl interessantesten und wirkmächtigsten Akteure der polnischen Nachkriegsgeschichte. Dies gilt für Agnes Arndts 2011 angenommene Dissertation im doppelten Sinne, sowohl was ihren Gegenstand betrifft, als auch ihren Zugang zu diesem. Mit den »Roten Bürgern« behandelt die Autorin eine Gruppe sozialistischer und revisionistischer Intellektueller in Warschau, die zwischen dem »Tauwetter« – in Polen mit dem Versprechen eines »polnischen Wegs zum Sozialismus« verbunden – und den Anfängen einer neuen, weil öffentlichen Opposition im Sommer 1976 nach dem verlorenen Sinn der Revolution suchten (Michał Kopeček). Diese Akteure, ein Kreis von etwa 300 Personen, geboren zwischen den 1890er und 1940er Jahren, sind im eigentlichen Wortsinn Dissidenten, die mit Partei und real existierendem Sozialismus haderten, sich jedoch nur langsam von Marxismus und Systemimmanenz lösten. In diesem generationenübergreifenden Milieu trafen Vorkriegssozialisten auf eine Generation, die ihre linke Sozialisierung während des Zweiten Weltkrieges und der entstehenden Volksrepublik erfahren hatte, sowie auf die protestierenden Studenten des März 1968.

Agnes Arndts zentrale These ist, dass diese Roten auch Bürger, konkreter »Bildungsbürger«, waren, deren Handeln nur aus dem Habitus des Intellektuellen zu verstehen sei. In verantwortlichen Positionen innerhalb des Regimes waren sie auch mit Sinnstiftungskompetenz ausgestattet. Die Arbeit gliedert sich in drei argumentative Schritte und steckt zunächst die »Milieubildung, Sozialisierung und Verhaltensformen« des untersuchten Milieus ab, um dann in einer innerpolnischen Perspektive die linke Kritik am Kommunismus und mit transnationalen Ausgriffen die Linke als »Werte- und Solidargemeinschaft« in den Blick zu nehmen. Dabei beschreibt die Verfasserin die Entwicklung der »Roten Bürger« bis 1976 zwischen den Polen Pluralisierung und Renationalisierung. Ein expliziter Ausblick behandelt dabei knapp die demokratische Transformation nach 1989 und ein asymmetrischer Vergleich setzt Polen ins Verhältnis zur ostmitteleuropäischen Dissidenz.

Arndt entwickelt eine Mikrostudie, die auf ein spezifisches Warschauer Milieu von interagierenden Intellektuellen fokussiert. Intensive persönliche Kontakte und Beziehungen waren dabei nicht die Ausnahme, sondern grundlegender Teil eines wirkmächtigen intellektuellen Austausches und milieubildend. Die Ursprünge der neuen Opposition lagen also, so Arndts explizite Annahme, weniger in der Innovation politischer Konzepte, als im Potential eines integrierten intellektuellen Milieus. Die Autorin begreift ihren Gegenstand so als mehrfache »Beziehungsgeschichte«, in der die »Roten Bürger« durch ihr Verhältnis zueinander, zur polnischen Mehrheitsgesellschaft, zu anderen Andersdenkenden und zu Anregungen aus dem Ausland zu fassen sind.

Auf diese Weise kann sie Ideen- und Sozialgeschichte sehr anregend zusammenführen, zeigt aber zugleich, dass die Grenzen solcher Mikrostudien in einer notwendigen und engführenden Begrenzung des Untersuchungsgegenstands liegen. So ist nicht nur Warschau eine Stadt unter mehreren, sondern auch sozialistische Non-Konforme sind nur ein Spektrum der Regimekritik in Polen. Dies schmälert